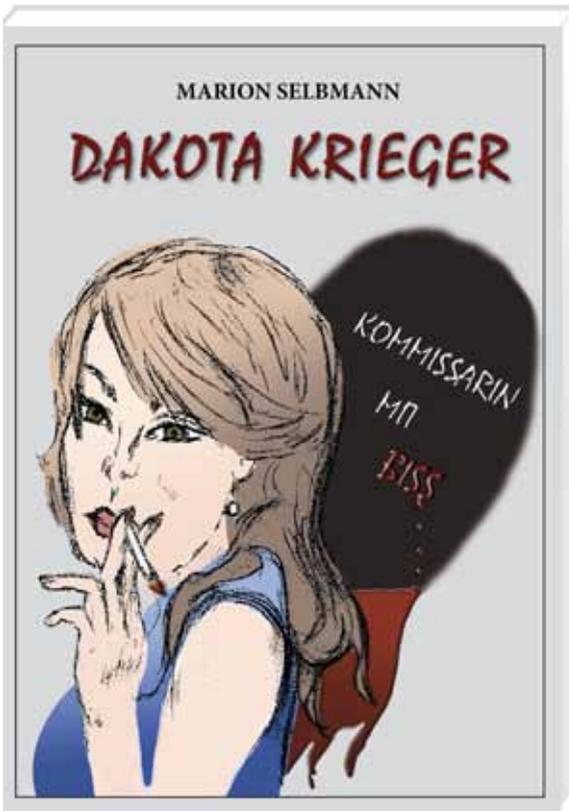


MARION SELBMANN

# DAKOTA KRIEGER

KOMMISSARIN MIT BISS



Hermann



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten  
© 2013 Verlag Robin Hermann, Chemnitz  
1. Auflage

Illustration: Marion Selbmann  
Lektorat: Thomas Uhlig  
Printed in the EU

ISBN 978-3-940860-13-2

**[www.verlag-rh.de](http://www.verlag-rh.de)**

# Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
Prolog	9
Rache aus dem Jenseits	13
Die Nächte des Panthers	45
Der schwarze See	81
Autorenportrait	117

# RACHE AUS DEM JENSEITS



## Rache aus dem Jenseits

Schweißgebadet saß Sonja in ihrem Bett. Hatte sie nur geträumt oder war da noch jemand in ihrer Wohnung? Sie fühlte die Spannung im Raum. Eigentlich war sie kein ängstlicher Mensch. Doch seit sie in der neuen Wohnung lebte, hatte sie das Gefühl, nicht allein zu sein. Das ließ ihr jedes Mal einen Schauer über den Rücken laufen.

Erst am Abend zuvor hatte sie das Gefühl gehabt, jemand oder etwas atmet ihr direkt ins Ohr. Der Fernseher hatte sich von selbst eingeschaltet, das Pendel der Uhr im Wohnzimmer war plötzlich stehen geblieben und die Tür des Badezimmers war von allein zugegangen. Aber mit wem sollte sie darüber sprechen?

Es war stockdunkel im Zimmer und Sonja bereute bereits, das Rollo herunter gelassen zu haben. Die Straßenlaterne vor dem Fenster hätte wenigstens etwas Licht in den Raum geworfen. Ganz vorsichtig bewegte sie sich, um an die Nachttischlampe neben dem Bett heranzukommen. Sie betätigte den Schalter und ein zartes Licht breitete sich im Schlafzimmer aus. Kerzengerade saß die junge Frau in ihrem Bett und schaute ungläubig auf die Tür zum Flur. Diese stand offen, dahinter gähnte ein schwarzer Tunnel.

Wie gebannt starrte Sonja in diese Richtung. Sie war sich sicher, die Tür geschlossen zu haben. Regungslos saß sie da, beide Hände neben dem Körper aufgestützt. Da war es wieder, dieses Geräusch. Ihre Augen weiteten sich. Sie stieß einen gellenden Schrei aus. Was dort in der Tür auftauchte, konnte nicht von dieser Welt sein.



»Das ist nun schon die Dritte«, sagte Ralf und untermalte seine Feststellung mit einem Seufzer. Ich schaute ihn an und nickte kurz. Die junge Frau lag mit weit aufgerissenen Augen auf ihrem Bett. Das lange blonde Haar breitete sich wie arrangiert auf dem geblühten Kopfkissen aus. Ihr Körper war vom Hals bis zum Bauchnabel aufgerissen

worden. Mir fiel sofort auf, dass angesichts dieser massiven Verletzung viel zu wenig Blut zu sehen war. »Das Mädchen müsste im Blut schwimmen«, sagte ich mehr zu mir selbst. Ralf legte seine linke Hand auf meine Schulter. Der Gerichtsmediziner wollte an uns vorbei. Wir machten ihm Platz und verließen den Tatort.

»Er wird immer brutaler. Wie, verdammt noch mal kommt er in die Wohnungen? Bei sämtlichen Opfern waren Sicherheitsschlösser angebracht. Alle Frauen waren jung, hübsch und blond. Was zum Teufel läuft hier?«

Ralf schaute mit zusammengezogenen Augenbrauen auf mich herab. Er war gut einen Kopf größer als ich, kräftig gebaut und hatte ein markantes, von einem gepflegten Vollbart umrahmtes Gesicht. Er war der beste Kollege, den man sich wünschen konnte. Mit seinen fünfunddreißig Jahren war er immer noch als Junggeselle unterwegs. Es wurde gemunkelt, er sei über seine Jugendliebe nie hinweg gekommen. »Der Mistkerl findet Gefallen am Töten. Wir müssen etwas unternehmen.«



Mich hatte man hinzu gezogen, weil jeder im Präsidium meine Gabe zu schätzen wusste, ohne zu wissen, woher ich sie hatte. Ich konnte ja mit niemandem darüber sprechen, ohne ausgelacht zu werden. Mir wurde dieser berühmte sechste Sinn als kleine Entschädigung für meine zu stramm geratenen Waden zudedacht, hatte ich einmal bei einer Betriebsfeier gesagt. Mit dieser Anspielung hatten sich alle Anwesenden unter lautem Gelächter begnügt.

Ansonsten war ich mit meinem Äußeren recht zufrieden. Mit einem Meter siebenzig und achtundsechzig Kilo gehöre ich zwar zu den athletischen Frauen, aber das ist bei meinem Beruf auch besser so. Mein Haar ist rotblond, ich trage es halblang. Meine Augen sind nach meiner Einschätzung das Schönste an mir. Grau-grün und geheimnisvoll.

Seit meinem sonderbaren Erlebnis sind meine Eckzähne länger geworden und ich vermeide es daher, den Mund beim Lachen aufzurei-

ßen. Ich lachte zu meinem Bedauern ohnehin sehr wenig zu dieser Zeit. Aber das ging all meinen Kollegen so.

Weshalb ich diesen außergewöhnlichen Vornamen trage, der eher einer rassigen Schwarzhäarigen zugestanden hätte, weiß ich bis heute nicht. Meine Eltern kamen bei einem Verkehrsunfall um, als ich gerade zwölf Jahre alt war. Ich kann sie nicht mehr fragen, aber der Nachname passt, wie man zugeben muss, sehr gut zu Dakota.



»Soll ich noch mit raufkommen?« Johann schaute Marie an und ihm war anzumerken, dass er sich Sorgen machte. Nicht weit vom Haus seiner Freundin entfernt waren bereits zwei Frauen umgebracht worden. Johann wusste aus der Zeitung, dass beide blond und hübsch waren. »Jetzt sei nicht albern«, sagte Marie. »Wer sollte mir etwas tun wollen? Außerdem habe ich doch Terry, der wird mich beschützen.« Johann lachte. »Dieser Staubwedel, der beim kleinsten Windhauch zittert wie Espenlaub?« Marie schaute ihren Freund böse an. »Mach´s gut, bis Morgen.«

Sie schloss die Haustür auf und hastete die Treppe hinauf. Über ihre Gefühle zu Johann war sie sich nicht im Klaren. Sicher, er war sehr attraktiv und intelligent, aber auch etwas humorlos.

Terry kam ihr entgegen und wedelte freudig mit dem Schwanz. »Ach, du Armer«, sagte Marie. »Sicher hast du großen Hunger.« Marie plagte das schlechte Gewissen. Seit ihre Eltern zur Kur gefahren waren, war der kleine Kerl fast den ganzen Tag auf sich allein gestellt. Schließlich musste sie zur Schule gehen und anschließend zum Klavierunterricht oder sie traf sich mit ihren Freundinnen. Marie schaute in den Kühlschrank, nahm eine Büchse Hundefutter und für sich selbst zwei Tomaten und einen Joghurt heraus. Sie legte alles auf der Arbeitsfläche ab, öffnete die Büchse mit dem Hundefutter und füllte es in Terrys Fressnapf. »Bitte mein Kleiner.« Terry begann sofort, hastig zu fressen, was Marie zum Lächeln brachte. Sie ging ins Wohnzimmer und flegelte sich in den bequemen braunen Ledersessel, den sonst im-

mer ihr Vater für sich beanspruchte. Sie legte ihre Beine hoch, stellte den Fernseher an und begann zu essen.



»Was für eine Scheiße!« Ralf lief wild gestikulierend vor meinem Schreibtisch hin und her. Die Arme in die Seiten gestemmt, blieb er stehen, um vorwurfsvoll auf mich herab zu sehen. »Warum schießt er Dich nie zusammen? Warum immer nur mich? Als wäre ich schuld an dem ganzen Schlamassel.«

Ralf lies die Arme sinken, setzte sich auf einen Stuhl und sah aus wie ein Häufchen Elend. »Ich will dieses Schwein genauso festnageln wie alle hier. Aber wo sollen wir ansetzen? Er hinterlässt keinerlei Spuren.«

Ich stand auf und ging auf ihn zu und stellte mich hinter seinen Stuhl. Dann begann ich, seine Schultern zu massieren. Ich spürte wie er sich entspannte und versicherte ihm, dass wir dieses Monster fangen würden, bald.



Marie war eingeschlafen, noch bevor sie ihren Jogurt aufgegessen hatte. Der Löffel lag auf dem Teppich und der Becher in ihrer linken Hand war leicht zur Seite gekippt, so dass sein Inhalt kontinuierlich auf Mariens Hose tropfte.

Wie aus weiter Ferne, ganz dumpf, vernahm sie das Bellen ihres Hundes. Nur sehr langsam begann sie aus dem Traumland aufzusteigen um in die Realität zurückzufinden. Es fiel ihr schwer, die Augenlider zu öffnen. Als es ihr endlich gelungen war, wollte sie Terry ausschimpfen, weil er sie geweckt hatte. Doch die Worte blieben ihr im Hals stecken, als sie ein Hüsteln vernahm, welches unmöglich von Terry stammen konnte.

Marie spürte, wie sich die feinen Härchen auf ihren Unterarmen aufstellten. Jemand oder etwas war im Raum. Noch während sie über-

legte, was sie tun sollte, spürte sie, dass es bereits hinter dem Ledersessel stand. Sie konnte seinen Atem spüren. Panik kroch in ihr hoch. Ihre Muskeln spannten sich wie bei einer Raubkatze, die kurz vorm Sprung steht. Sie schnellte aus dem Sessel, und rannte ohne sich noch einmal umzudrehen zur Haustür und auf die Straße hinaus.



Sabrina, eine unserer Gerichtsmedizinerinnen, schob ihre Unterlippe vor und schaute mich über ihren Brillenrand hinweg an. »Weißt du«, sagte sie, »es war keine Waffe, mit der die Frauen getötet wurden. Die Wunden sind ausgezackt, so als seien sie in die Körper gerissen worden.«

Sie legte ihr Besteck beiseite und hielt mir etwas unter die Nase, das ich im Moment nicht zuordnen konnte. »Weist du, was das ist?« Ich schüttelte den Kopf. »Das hier ist ein Fingernagel.« Sabrina schaute mich wissend an. »Das Ding sieht aus wie die Klaue eines Raubtiers.« Ich starrte auf das etwa drei Zentimeter lange Gebilde, das nach oben spitz zulief, wie die Krallen eines Raubvogels. »Bist du sicher, dass es nicht von einem Raubtier stammt?«

»Ja, ganz sicher. Ich werde das Ding jetzt gleich ins Labor bringen. Ach, übrigens, du sollst zum Chef kommen«, sagte sie lächelnd und sah mich über ihren Brillenrand hinweg an.



Eigentlich ist Max, unser Chef, ein netter Kerl. Er ist groß und ziemlich bullig. Meist hat er ein verschmitztes Lächeln im Gesicht und wenn er in schallendes Gelächter ausbricht, hüpfen sein Bauch auf und ab wie ein Ball. Er ist ein gutmütiger und gerechter Boss.

An jenem Montag Morgen saß Max mit zerknirschem Ausdruck in seinem großen Sessel mit der hohen Lehne. Er trommelte mit den Fingern seiner rechten Hand auf dem wüst aussehenden Schreibtisch herum. Es dauerte eine ganze Weile, bis er es überhaupt für nötig befand,